

Das Goldene Tor
Neunkircherstraße 54
66583 Spiesen-Elversberg
E-Mail: hallo@das-goldene-tor.de
Web: <http://das-goldene-tor.de>

©2015 Das Goldene Tor Ltd.
Deutsche Erstausgabe Juli 2015
Satz, Umschlaggestaltung: Das Goldene Tor
Lektorat: Sonja Hartmann, Inge Rosar
ISBN: 978-3-940930-90-3

Inge Rosar

Sinn des Lebens

VER-

RÜCKTE GESCHICHTEN ZUM NACH-

DENKEN

Das Goldene  Tor

Über die Autorin



Inge Rosar wuchs in einer musizierenden Familie auf.

Neben der Musik nahm das Lesen einen breiten Raum ein.

Auch war es üblich, bei Geburtstagen eigene Gedichte vorzutragen.

In diesem Umfeld begann Inge Rosar schon früh damit, sich Geschichten auszudenken und vor allem den Kindern in der Familie zu erzählen.

„Sinn des Lebens“ ist die erste Veröffentlichung ihrer Geschichten.

Seit 2001 unterrichtet sie als Professorin für Klavier und Fachmethodik an der Hochschule für Musik in Würzburg.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	6
Widmung.....	7
Die verdrehten Uhrzeiger	8
Klara und das Reisen im 21. Jahrhundert.....	17
Das Telefonat	35
Faust geballt - Hand geöffnet.....	69
Es geschah in einem Park	89
Das sich selbst bastelnde Silbenrätsel	109
Die wundersame Reise des ängstlichen Regentropfens	113
Bruno, die dichtende Regionalbahn	123
Der Navigator.....	133
Der lächelnde Weihnachtsmann	146
Das Zeitgefäß	151
Sophies Reise	184
Blümélia	187
Die Reise des erwachten Sandkorns.....	205
Das magische Zimmer.....	212
Kreiseln	228
Sinn des Lebens ...?...!	243

Vorwort

Schon in der Kindheit dachte ich mir gerne fantastische Geschichten aus. Dabei liebte ich es, die logischen, üblichen Gedankengänge zu verlassen und mich in Unmögliches einzufühlen. In der Jugendzeit begann ich mich dann für andere Kulturen zu interessieren und fand dabei Anregungen zum weiteren Nachdenken.

Dieses Nachdenken spiegelt sich in den vorliegenden Geschichten, die zum Teil als Stegreif-Erzählungen entstanden sind und erst später aufgeschrieben wurden. Beim Prozess des Schreibens entwickelten einige Geschichten quasi ein Eigenleben und nahmen oftmals eine für mich selbst verblüffende Wendung an.

Es ist mir ein Anliegen, das mir Mögliche beizutragen, um zu mehr Leichtigkeit und mehr Freude im Leben anzuregen.

Ich glaube, dass sich die Einzigartigkeit jedes Menschen besser entfalten kann, wenn eingefahrene Denkbahnen mal „auf den Kopf gestellt“ – also „ver-rückt“ werden. Vielleicht lassen sich aus einem anderen Blickwinkel neue, funktionalere Lebensweisen entdecken, die helfen, eine fröhlichere Lebensweise mit Wertschätzung füreinander und für sich selbst zu leben.

Ich hoffe, dass Sie, liebe Leserin, lieber Leser, eine VER-RÜCKTE und NACH-DENK-liche Zeit beim Lesen haben werden.

Ich widme diese Geschichten
meiner Familie und meinen Freunden.

Es geschah in einem Park

Es geschah in einem Park. Er lag inmitten einer Kleinstadt, vom Stadtlärm durch uralte hohe Bäume gut geschützt. In der Mitte war ein Teich, auf dem eine Familie von Enten friedlich lebte. Oft kamen die Bewohner der Stadt in ihrer Mittagspause in den kleinen Park, genossen das schöne Wetter, erfreuten sich an der gepflegten Anlage, an den zutraulichen Tieren und erholten sich für den zweiten Teil ihres Arbeitsalltages.

So auch Lora. Sie ging zwar noch zur Schule, Gymnasium, vorletztes Jahr, jedoch schätzte auch sie die Stille und Ruhe nach einem hektischen Vormittag. Schon lange Zeit trug sie die Frage mit sich herum, was sie nach der Schulzeit machen wollte. Studieren? Ja, sehr gerne – aber was? Sie hatte Freude an Naturwissenschaften, vor allem an Physik und Biologie. Nur: Womit wollte sie sich in ihrem Leben wirklich beschäftigen? Sie war sich sicher, dass sie sich und ihre Möglichkeiten für das Gesamtwohl der Menschheit einbringen wollte – jedoch konnte sie diesen Wunsch noch nicht konkretisieren. Nachdenklich saß sie an ihrem Lieblingsplatz am Teich und fütterte die Enten mit speziellem Futter. Die Tiere kannten sie schon, kam sie doch fast täglich hierher. Zutraulich fraßen sie ihr aus der Hand. Ja, was wollte sie in ihrem Leben machen? Mitten in diese Überlegungen hinein hörte sie ein ‚Plopp‘.

Plopp? Was? Wo? Sie schaute zu den drei großen Eichen, aus deren Gegend sie das Plopp gehört hatte und – erstarrte. Da stand ein junger Mann – schlank, groß und ... mit rosa Gesichtsfarbe. Auch er schaute

sie an. Mindestens genauso verwundert und – ja, auch ängstlich. Die Zeit schien stillzustehen. Lora atmete tief durch. Halluzinierte sie? Sie schloß die Augen, zählte innerlich bis drei und schaute sofort wieder zu den Eichen. Ja, da stand ein junger, großer, schlanker Mann mit rosa Gesichtsfarbe. Auch die Hände waren rosarot. Lora stand unschlüssig auf. Was sollte sie machen? Da setzte sich der junge Mann in Bewegung und kam auf sie zu. Ihr Instinkt und auch ein Blick auf sein eher ängstliches Gesicht sagten ihr, dass, in der Art und Weise, wie er sich ihr näherte, sie nichts zu befürchten habe. Sie wartete, bis er vor ihr stand.

Beide schauten sich an. Ruhe. Nichts. Lora war die Erste, die etwas sagte. „Hallo“. Mehr fiel ihr nicht ein. Sie sah, dass der junge Mann sich konzentrierte und dann: „Hallo. Bin ich hier richtig auf dem Planeten Erde?“

Lora kippte fast um. „Wie bitte?“

„Bin ich hier richtig auf dem Planeten Erde?“ Sie hatte sich nicht verhört. Wer war das? Ein Verrückter? Sollte sie vielleicht nicht doch besser sofort davonrennen? Als hätte er ihre Gedanken erraten, hörte sie ihn sagen: „Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich bin nur zu Besuch hier. Ich bin friedlich. Und du?“ Er schaute sie mit leichter Sorge an.

Lora ging alles Mögliche durch den Kopf. Das hier war zu abgefahren, um wahr zu sein. Sie schaute zum Teich – ja, da schwammen wie immer die kleinen Entchen. Auch der Park sah aus wie immer. Sie atmete tief ein und aus und sagte: „Ich bin Lora. Und du?“

Lächelnd sagte der Fremde: „Ich bin Floratsch vom

Planet Ishebun aus einem von hier weit entfernten Sonnensystem. Ich freue mich, dich kennen zu lernen.“

Lora wurde es leicht schwindlig. Sie setzte sich zurück auf die Bank. Und wie selbstverständlich platzierte sich Floratsch neben sie. „Du brauchst wirklich keine Sorge zu haben. Ich kam soeben hier in diesem kleinen Wäldchen an – er deutete auf die drei Eichen. Und dann sah ich dich. Aber wieso bist du weiß?“ „Wieso ich weiß bin? Was meinst du damit?“

„Ich habe gelernt, dass alle Lebewesen auf diesem Planeten, die sich Menschen nennen, rosarot sind. Deswegen habe ich eine rosarote Hautfarbe gewählt, um mich anzupassen. Nun sehe ich, dass du eine weiße Haut hast. Gehörst du zu einer Unterart der Menschen?“

Loras Kopf war leer – sie war total überfordert. Das gab es nicht! Ein junger Mann mit rosafarbener Haut, der behauptete, vom Planeten Ise-was-auch-immer zu kommen. Quatsch! Energisch sagte sie: „Also: Wer bist du? Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich dir diese Geschichte vom anderen Sonnensystem und so abnehme?“

„Wieso nicht? Was glaubst du daran nicht?“

Nun war Lora wieder etwas mehr „sie selbst“. „Na, hältst du mich für blöd? Du kommst also von einem anderen Sonnensystem. So so ... Und bist eben hier einfach mal so gelandet. Hast dir die drei Eichen ausgesucht. Und auch die rosarote Hautfarbe. Meinst du wirklich, ich glaube dir diesen Quatsch?“

Nun war die Verwirrung auf Seiten von Floratsch. „Aber das ist kein Quatsch! Ich bin eben hier gelandet. Was kann ich tun, um dich zu überzeugen, dass ich die Wahrheit sage?“

Lora schaute ihn aufmerksam an. Unglaublicher Kerl. Da hatte sie eine Idee. „Ok, wenn du vom Planeten Isewas-auch-immer kommst, sage mir: Wie hast du das gemacht? Wie kamst du hierher? Mit einem Ufo? Haha.“

„Nein, ein Hilfsmittel, das ihr Menschen Ufo nennt, brauche ich nicht. Mit Gedankenkraft, Wunsch und Vorstellung.“ Er sagte das, wie wenn es das Normalste von der Welt wäre. Welcher Welt? Loras Gedanken begannen schon wieder, sich im Kreis zu drehen. Mitten in ihre Gedanken sagte Floratsch. „Pass auf, es ist ganz einfach. Ich bin hier – und nun stelle ich mir vor, ich wäre da auf der kleinen Insel im Teich. Pass bitte genau auf, ja?“

Lora schaute und sah, dass sich der Fremde aufzulösen begann, dann war da, wo er gesessen hatte, nur noch Luft, und dann rief er von der Insel im Teich: „Hallo, hier bin ich. Siehst du, so einfach ist das!“

Lora sprang entsetzt auf und rannte davon. Außer Atem gelangte sie nach der Kurve auf einen Nebenpfad, der aus dem Park herausführte. Plopp – in ca. 5 Meter Entfernung vor ihr sah sie den Fremden sich „zusammensetzen“. Sie brach in Tränen aus und blieb stehen. Langsam näherte sich ihr der Fremde. „Bitte, glaube mir, ich bin in friedlicher Absicht auf euren Planeten gekommen. Du hast nichts zu befürchten. Bitte bleibe

da.“ Er schaute sie an. Lora sah, dass er keine Anstalten machte, sie am Weiterlaufen zu hindern. Aus seinen Augen sprach Sanftmut. Sie atmete tief ein und aus – und ging zur nahe gelegenen Bank. Der Fremde folgte ihr. Sie setzte sich, er setzte sich in einem kleinen Abstand ebenfalls zu ihr. „Glaubst du mir jetzt?“

„Ja - nein – ich weiß nicht. Wie kann das sein? Bist du ein Außerirdischer? Und warum bist du da? Was willst du von mir?“

„Ich habe mich noch nicht wirklich vorgestellt. Mein Name ist Floratsch. Mein Planet heißt Ishebun. Und ich bin nur für kurze Zeit hier. Mich interessiert die Lebensweise von euch Menschen. Deswegen habe ich eure Gestalt angenommen, damit ich euch nicht erschrecke. Ich bin hier, weil ich sehen möchte, wie ihr lebt, was ihr denkt, was ihr glaubt und in welcher Entwicklungsphase ihr euch befindet.“

„Entwicklungsphase?“ „Ja, alles entwickelt sich im Universum. Und verschiedene Planeten haben unterschiedliche Entwicklungsstufen erreicht mit den Lebewesen, die sie beherbergen.“

„Aha“. Lora war unfähig, zu antworten. Zu viele Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Verschiedene Planeten, die anscheinend bewohnt waren, befanden sich in unterschiedlichen Entwicklungsstufen. Und neben ihr saß ein Außerirdischer, der sehen wollte, wie weit sie auf der Erde entwickelt waren. Wie im Zoo, dachte sie. Er kommt und schaut.

„Hattest du noch nie Kontakt zu einem Lebewesen von

einem anderen Planeten?“ Neugierig wartete er auf ihre Antwort. „NATÜRLICH nicht!“

„Natürlich NICHT? Wieso natürlich? Es wimmelt nur so von Leben im Universum. Wie kannst du noch nie Kontakt zu einem planetenfremden Lebewesen gehabt haben?“ Erstaunt schaute er sie an. Komisches Exemplar der Gattung Mensch, dachte er.

Lora begann zu schwitzen. „Du meinst, es gibt noch mehr Lebewesen im Universum?“ Amüsiert schaute Floratsch sie an. „Was glaubst du? Dass ihr die einzigen Lebewesen seid? Echt?“ Und urplötzlich fing er an zu lachen. So hatte er sich das Zusammentreffen mit einem Erdenbewohner nicht vorgestellt.

Lora blickte ihn etwas verletzt an. Ja, das dachte sie. Natürlich. Jeder dachte das. Die NASA hatte schon so viele Raumsonden losgeschickt – aber noch nie hatte man von außerirdischem Leben berichtet. Da fiel ihr wieder ein, wie sich, wie hieß er, ach ja, wie Floratsch sich entmaterialisierte. Wie in „Enterprise“, ging ihr durch den Kopf. „Wie machst du das mit der Entmaterialisation?“

„Wie gesagt, ich stelle mir vor, wo ich hinkommen möchte, konzentriere mich darauf – und dann bin ich halt da. Ich habe gelernt, dass auf der Erde dies bisher nur einige Menschen können. Du nicht?“ Die Unterhaltung trug in keiner Weise dazu bei, dass Lora sich wieder im Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten fühlte.

„Kannst du mir etwas von deiner Lebensweise zeigen? Das wäre toll. Ich bin so neugierig zu sehen, welche Ideen ihr verwirklicht.“ Aha. Lora stand auf

- Fremdenführung also. Vielleicht sollte sie einfach mal beginnen, Floratsch den Park zu zeigen. Wer weiß, vielleicht würde sich dann ja manches von sich aus erklären.

Floratsch war ebenfalls aufgestanden. „Komm“, sagte Lora. „Ich zeige dir den Park.“ Sie ging los und führte Floratsch zurück zum Teich. „Hier sitze ich am liebsten in meiner Mittagspause. Es ist so friedlich hier (wenn keine Außerirdischen landen, dachte sie). Ich füttere gerne die Enten. Magst du auch?“ Sie reichte ihm die Tüte. „Oh, ja, gerne“. Er nahm die Tüte und zum ersten Mal berührten sich ihre Hände. Die seinen fühlten sich ganz normal an, wie Menschenhände. Lora atmete etwas auf, zumindest war es kein klebriges Gefühl oder so etwas. Floratsch war zum Wasser gegangen. Er stand da und die Enten begannen, mit lautem Geschnatter aus dem Wasser zu steigen und zu ihm zu kommen. Lora schaute interessiert. Da bückte sich Floratsch und nacheinander kamen die Enten zu ihm, fraßen ihm aus der Hand und machten den anderen Platz. „Sie sagen, dass ihnen dieses Futter am besten schmeckt.“

„Was?“ Lora traute ihren Ohren nicht.

„Ja, sie warten jeden Tag auf dich. Du bist so nett zu ihnen, sie mögen dich - und dein Futter auch.“ Er wendete sich wieder den Enten zu.

„Verstehst du denn, was sie sagen?“ „Ja, sicher! Du etwa NICHT?“ Floratsch schaute verwundert. „Natürlich...“ Lora brach ab. Was war hier noch natürlich? Floratsch hatte verstanden. „Also, mit den Tieren könnt ihr

noch nicht sprechen. Mit den Pflanzen redet ihr jedoch schon ... oder auch noch nicht?“ Lora schüttelte den Kopf und sah die 3 Eichen an. Nein, auf die Idee, mit den Bäumen zu reden, war sie bisher noch nicht gekommen. „Aha. Und wie weißt du, dass die Enten dieses Futter mögen?“ „Sie fressen es gerne. Also bringe ich es mit.“ „Und warum bringst du es ihnen mit?“ „Ich mag es, wenn sie zu mir kommen und mir aus der Hand fressen. Das gibt mir ein schönes Gefühl, ich erfreue mich an ihnen.“ „Ja, sie spüren deine Ausstrahlung und mögen dich.“ Das Futter war aufgebraucht, die Enten marschierten zurück zum Wasser und Floratsch stand auf. „Und nun? Wohin?“

Lora dachte nach. Wenn er vielleicht auch mit Blumen sprechen konnte (verrückte Idee!), könnte sie ihm den Rosengarten zeigen. „Komm!“ Sie ging weiter, um einen Hügel herum, und dann öffnete sich der Blick auf einen Rosengarten. Sie standen in voller Blüte, ein berauschender Anblick von Farben. Und der Duft! Floratsch stand lange still da. Sein Gesicht wurde traurig. „Was hast du?“ „Sie sagen, dass sie traurig sind. Ihr versteht sie nicht. Sie blühen für euch und die wenigsten Menschen achten sie. Sie schauen zwar mal auf sie, sagen auch: Ach, wie schön, und dann gehen sie weiter, ohne wirklich Kontakt mit ihnen aufzunehmen. So geht das schon immer. Die Ältesten unter ihnen haben fast die Hoffnung aufgegeben, verstanden zu werden.

„Was sollen wir verstehen?“ Lora war verunsichert – was war das nun wieder?

„Ihre Aufgabe sehen sie darin, euch zu erfreuen und mit Euch in Kontakt zu kommen. Sie blühen, so gut sie können. Jedoch erhalten sie von euch keine wirkliche Beachtung.“ „Wie würde eine ‚wirkliche Beachtung‘ aussehen?“ „Komm!“ Floratsch ging in das Rondell hinein, setzte sich auf die Bank und wies auf den Platz neben sich. Lora folgte und setzte sich. „Schau sie an. Vergesse deine Gedanken für einen kleinen Moment. Schau sie an, denke nicht: Ja, diese ist schön, jene hat schon gelbe Blätter oder so. Schau sie nur an. Öffne dein Herz, deine Seele. Werde innerlich ruhig. Fühle das Leben, das dir und ihnen gemeinsam ist.“ Er machte eine Pause und schaute ebenfalls zu den Blumen hin. Lora spürte, wie ihre Aufmerksamkeit anwuchs. Ihr Kopf wurde leerer, die Gedanken machten immer wieder eine kleine Pause – und in dieser Lücke entdeckte Lora, dass sie ‚nur da war‘.

Die Farben schienen zu explodieren. Eine Welle von Glück überschwemmte sie. Sie fühlte sich umgeben von Wärme und Liebe. Lange saßen sie so da. Dann merkte Lora, wie ihre Gedanken zurückkehrten. Sie versuchte, sie zum Schweigen zu bringen – vergeblich. „Lass es zu. Für den Anfang hast du schon einen großen Einblick in das Mysterium des Lebens erhalten.“ Lora schaute ihn mit Tränen in den Augen an. „Das war wunderschön. Ich fühlte mich so groß, so weit, so ... so ... glücklich.“

„Ja,“ sagte Floratsch nur, „ja, ich weiß. Das ist der Zustand, den schon viele Lebewesen erreicht haben. Anscheinend wird er auf der Erde erst wieder entdeckt. Die Blumen haben sich für unsere Aufmerksamkeit sehr

bedankt. Sie bitten dich, wieder zu kommen.“ „Gerne“, sagte Lora. Mehr fiel ihr wieder mal nicht ein.

Langsam standen sie auf. „Und du lebst hier im Park?“ Lora lachte. „Nein, ich bin hier in meiner Mittagspause. Ich lebe in einer kleinen Wohnung mit meinen Großeltern. Komm mit, ich zeige sie dir.“ Nach diesem Erlebnis hatte Lora endgültig Vertrauen zu Floratsch gefasst. Wenn er mit Blumen und Tieren sprach, ihr diesen Moment der Ruhe und des Glücks eröffnen konnte, dann war von ihm wirklich nichts Böses zu erwarten. Zielstrebig ging sie auf den Ausgang des Parks zu. Er grenzte an einen Busbahnhof. Sie beschloss, heute Nachmittag nicht mehr zur Schule zurückzugehen, sondern Floratsch ihre Stadt und ihr Zuhause zu zeigen. Sie traten aus dem Park heraus auf den Bürgersteig.

„Da!“ Entsetzt wies Floratsch auf einen Bus, in den gerade Kinder einstiegen. Seine Türen schlossen sich und er fuhr davon. „Wieso? Warum? ... so viele Kinder ... ach – entsetzlich!“ Lora sah, dass sich das Rosa verstärkte – es war nun schon ein leichtes Rot. Sie schaute verwirrt. Noch bevor sie nachfragen konnte, flüsterte Floratsch: „Passiert das oft?“ Lora verstand die Frage nur zum Teil; allerdings meinte sie, den vordergründigen Sinn zu verstehen und antwortete: „Ja, jeden Tag. Der Bus kommt zweimal am Tag. Morgens holt er die Kinder hier ab und nachmittags steht er an der Gesamtschule und ...“ Weiter kam sie nicht. „Er steht jeden Tag an der Schule? Entsetzlich! Warum macht Ihr nichts dagegen?“ „Wogegen?“ Lora war total verwirrt – was hatte Floratsch nur? „Er frisst Kinder. Warum?“ Lora dachte über den

Satz nach - und fing an zu lachen. „Nein, Floratsch, das ist ein Bus. Er transportiert die Kinder und auch uns Erwachsene von einem Ort zu einem anderen. Wir steigen ein, setzen uns, und der Bus bringt uns wohlbehütet an den anderen Ort. Dort steigen wir wieder aus.“

„Ach so!“ Floratsch wurde wieder hellrosa. „Ich dachte ... es sei ein Ungeheuer ...“ „Nein“, Lora lachte amüsiert, „nein, wir haben diese Busse auch in Kleinformat. Wir nennen sie Autos. Fast jeder hat ein solches Auto. Er benutzt es, und die Autos bringen uns von hier nach dort. Du weißt, wir können uns nicht entmaterialisieren.“ Floratsch wirkte sehr erleichtert. „Ich möchte auch einmal mit so einem Ungeh... ich meine, Bus, fahren. Geht das?“ „Klar, wir lassen uns in die Innenstadt bringen. Ich kaufe zwei Fahrkarten für uns.“ „Kaufen? Warum?“ Lora schüttelte ihre braunen Locken. „Na, es kostet halt Geld, wenn wir eine Einrichtung in Anspruch nehmen“. „Du meinst, ihr müsst bezahlen, um mit dem Bus zu fahren?“ „Ja, natürl...“ sie brach ab, das Wort „natürlich“ hatte in der letzten Stunde völlig seine Bedeutung verloren. „Ja, wir zahlen für alles Mögliche: für's Essen, für die Wohnung, für das Auto oder den Bus, für Versicherungen, für ...“ „Versicherungen? Was ist das?“ „Na, zum Beispiel, schließt du eine Versicherung ab für den Fall, dass dein Auto gestohlen wird. Dann musst du das nachweisen und erhältst den Gegenwert in Geld, den das Auto noch wert war.“ „Aber, warum sollte ein anderer Mensch dein Auto stehlen? Hat er nicht auch eines? Und wenn nicht, warum fragt er dich nicht, ob du es ihm gibst?“ Lora begann erneut zu schwitzen. „Ja, warum?“

Weißt du, es ist nicht so einfach, das Geld für ein Auto zu sparen. Ein Auto ist teuer. Und für manche Menschen ist es nicht möglich, sich ein Auto zu finanzieren. Und manche stehlen dann eins.“ Floratsch schaute sie ungläubig an. „Was machen sie dann damit?“ „Sie fahren damit oder sie verkaufen es.“ „Und fühlen sie sich wohl damit, dass sie jemand ein Auto weggenommen haben?“ „Das weiß ich nicht. Vielleicht schon ... oder auch nicht? Ich weiß nicht.“ „Hast du auch schon mal ein Auto gestohlen?“ „Lora lachte. „Nein, nat... nein! So was mache ich nicht.“ „Und werden nur Autos gestohlen oder auch anderes?“

Lora schaute ihn an. Wo kam er her? Gab es das auf seinem Planeten nicht? „Auch anderes. Halt das, was man sich gerne gönnen möchte und wofür man kein Geld hat. Nicht alle Leute stehlen. Nur manche. Und die werden dann dafür bestraft. Sie kommen vielleicht sogar ins Gefängnis.“ „Du meinst, sie werden dafür bestraft, dass sie nicht so viel Geld haben wie andere Menschen. Und sich dann Dinge nehmen, weil man sie ihnen nicht gibt ...?“ Floratsch schien verwirrt – er verstand das System nicht. „Wenn sie dann bestraft wurden, erhalten sie danach Geld, damit sie sich auch ihre Wünsche erfüllen können?“ „Nein, aber weißt du, das war ja auch nur ein Beispiel für Versicherungen. Wir haben auch andere Versicherungen.“ Die Unterhaltung begann schwierig zu werden, und Lora wollte sie auf einfachere Gegebenheiten zurückführen. „Welche anderen Versicherungen habt ihr noch?“

„Zum Beispiel Lebensversicherungen und ...“.Floratsch

schaute sie einen Moment lang unschlüssig an und brach in ein totales Gelächter aus. Er lachte so sehr, dass er sich auf den Boden setzen musste. „Glaubt ihr wirklich, dass man beim ‚Leben‘ eine Lebensversicherung abzuschließen braucht?“ „Beim Leben?“ „Ja, wo sonst kann man eine Versicherung abschließen, um zu leben?“

Beide schauten sich an, Floratsch war wieder ernst geworden, Lora war durcheinander. Was bedeutete das nun? Beim ‚Leben‘ etwas abzuschließen?

„Wir leben alle sowieso ewig. Wieso wollt ihr dann eine Versicherung abschließen, damit ihr leben könnt?“ Er war dem Lachen schon wieder sehr nahe. Lora verstand wieder mal nichts.

„Wir leben sowieso ewig. Aha. Und der Tod? Was ist mit dem? Kennt ihr den nicht? Das kann nicht sein! ... Oder?“ So vieles war in der letzten Stunde schon auf den Kopf gestellt worden, dass sie allmählich nichts mehr für ausgeschlossen hielt. Oder fast nichts mehr. Den Tod gab es schließlich ...?

Floratsch schaute sie an und sein Blick wurde weich. „Ach so, da seid ihr. Ja, dann sieht das Ganze noch nicht so einfach aus!“ Er zeigte auf eine Bank. „Komm, setz dich zu mir. Ich erzähle mal. Magst du?“ Lora nickte. Sie dachte an das Erlebnis bei den Blumen. Wenn nun wieder eine Erfahrung für sie anstand, wollte sie diese gerne annehmen. „Als unser Planet mit den Lebewesen noch nicht so weit entwickelt war, hatten wir auch den sogenannten Tod zu erleben. Wir wussten

zwar, dass das Leben nie aufhören würde und wir in der nächsten Reinkarnation wieder weitermachen würden, nur wussten wir noch nicht, wie wir steuern konnten, auch dahin zu gelangen, wo wir wiedergeboren werden wollten. Und da ...“

„Moment mal, bitte.“ Lora schaute Floratsch fassungslos an. „Glaubst du an Reinkarnation?“

Stille. Floratsch blickte sie unentschlossen an. „Das ist kein Glaube. --- Glaubst du an die Schwerkraft?“

„Na ja, Schwerkraft ist ein Gesetz. Das wirkt, ob ich daran glaube oder nicht. Aber Reinkarnation? Das kann man nicht messen oder wiegen. Und sicher weiß es auch niemand.“

„Hast du keine Erinnerungen an deine vorigen Leben?“

„Leben? Du meinst, mehrere Leben?“ Loras Kopf begann schon wieder mit dem Karussellfahren.

„Ja, Leben, Tausende oder so. Hast du deine Seelenteile aus diesen Erfahrungen noch nicht bewusst eingesammelt?“ Lora schüttelte nur den Kopf. „Aha. Tja, dann erkläre ich es mal ganz einfach mit ... mit ...“ Floratsch tat sich sichtbar schwer. Damit hatte er nicht gerechnet. Er wusste, dass die Erde mit ihren Bewohnern noch nicht im ‚Großen Bewusstsein‘ angekommen war, aber das da? Anscheinend waren die Basislektionen noch unbekannt. Und er sollte diese nun erklären? Wobei man Erkenntnisse nie durch Erklärungen erhalten konnte. Aber vielleicht durch in der Natur Erlebtes?

„Schau mal“, begann er vorsichtig, „wenn diese

Jahreszeit vorbei ist und irgendwann der Herbst und der Winter vorbei sind, was kommt dann?“ „Frühjahr“.
„Wieso?“ „Wieso? Nun – das ist halt so.“ „Immer?“
„Ja, nat... , immer. Bei euch nicht?“

„Äh, nein, wir steuern das Wetter. Aber lass uns das jetzt nicht besprechen, das führt zu weit weg.“ „Ihr steuert das Wetter?“ Lora war fassungslos – sie flüsterte nur noch. Ratlos und auch ein wenig besorgt schaute sie Floratsch an. Wer war das, der da neben ihr saß? Wenn er wirklich von einem anderen, weiter entwickelten Planeten kam und anscheinend so viel weiter bewusst war als sie selbst und die Menschen generell: Was wollte er von der Erde? Und wie sollte sie ihm weiter begegnen? Sie fühlte sich klein und dämlich.

Floratsch bemerkte ihren Gesichtsausdruck. „Weißt du, alles im Universum hat seine Zeit. Und seine Entwicklung. Es geht nicht um besser und schlechter. Wenn du in der 1. Klasse bist, kannst du halt noch nicht schreiben oder rechnen. Das lernst du, und dann kannst du es. In der 4. Klasse kannst du dann andere Dinge noch nicht und so weiter und so weiter ... Das hört nie auf. Deswegen fühle dich nicht kleiner oder irgendwie dumm – das Universum braucht Lebewesen in allen „Klassen“. Ihr seid für andere wichtig. Wir waren ja auch mal da, wo du und ihr jetzt seid. Das wird schon.“ Lora musste lachen. „Du sagst das, wie ich einem kleinen Kind erzählen würde, dass es mal größer wird und dann auch die Türklinke erreichen kann.“ „Genauso ist es“. Floratsch schaute sie fröhlich an. „Also, wenn du magst: Frage mich, was du wissen willst!“

Es entstand eine lange Pause. Nicht, dass Lora nicht gewusst hätte, welche Fragen sie Floratsch stellen sollte. Sie wog noch ab, welche Fragen wohl zu verrückt waren und mit welcher sie beginnen sollte.

„Also: Den Tod kennt ihr nicht?“ „Nein! Wir verlassen unsere Stofflichkeit zu einem Zeitpunkt, der uns richtig erscheint. Dann schauen wir als Seele uneingeschränkt auf alles, was sich während unseres stofflichen Lebens ergeben hat. Wir lernen aus allem. Aus dem, was wir gemacht hatten genauso wie aus dem, was wir versäumten. Und wir sehen, welche Folgen unsere Gedanken und Handlungen für das Gesamte hervorgebracht haben. Danach entschließen wir uns, eine nächste Runde der Freude zu leben und suchen uns unsere Eltern aus und die Gegebenheiten, die unserer Seele am meisten nützen. Klar?“ Lora schüttelte den Kopf. Nein, nichts war klar. Sie war erschrocken. Noch nie hatte sie darüber nachgedacht, dass auch ausgelassene Handlungen Wirkungen hervorbrachten. Jetzt schien es ihr das Selbstverständlichste von der Welt zu sein. Und sich später anzuschauen, welche Folgen das eigene Verhalten für sie selbst, aber auch für alle anderen ergeben hatte, schien ihr sehr schwer zu ertragen zu sein. „Wenn ich später sehen würde, was ich alles durch mein So-Sein angerichtet habe, dann ... dann ...“ Sie stockte; zu viele unschöne Begebenheiten fielen ihr ein. Dabei war sie kein schlechter Mensch; aber sie teilte auch gerne mal aus und redete unschön über ihre Mitmenschen und – ach, sie wollte gar nicht daran denken.

Floratsch sagte leise: „Ja, ich weiß, was du jetzt denkst

und fühlst. Das ist die erste Erkenntnis. Sich selbst von einer höheren Warte aus zu sehen und die eigenen Gedanken und Handlungen anzuschauen. Du brauchst sie nicht zu bewerten. Du bist in jedem Moment so, wie es deiner Bewusstseinslage entspricht. Also verurteile dich nicht für etwas. Das bindet dich nur in dieser Schwingung fest. Schau es an und wenn du etwas anderes sein möchtest, sei es ab jetzt.“

Neugierig geworden wie es weiter geht?

Blümélia

Blümélia saß im Garten – im hohen Gras, auf ihrem Lieblingsplatz. Sie kuschelte sich gerne in das weiche Gras, sah verträumt den schwankenden Halmen zu und dachte sich ihre Geschichten aus. Fantastische Geschichten – mit ihr in der Hauptrolle natürlich. In diesen Geschichten konnte sie fliegen, kilometerweit springen, mit den Sternen um die Wette tanzen und mit den Tieren sprechen. Und natürlich den Blumen danken. Diese freuten sich immer ungemein. Sie blühten auf und schenkten ihren Duft umso lieber, weil ein Mensch in ihrer Nähe saß, der ihn mit vollen Sinnen aufnahm.

„Anne-Kathrin, kommst du zum Essen?“ Die Stimme ihrer Mutter riss Blümélia aus ihren Träumen.

Sie spürte in sich hinein – hatte sie Hunger? Nein – also blieb sie still sitzen und fand den Traumfaden wieder.

„Anne-Kathrin?“ Ungeduldig klang die Stimme – wo versteckte sie sich jetzt schon wieder? Nachdem keine Antwort kam, machte sich Irene zornig auf den Weg, um sie zu suchen. „Das muss ein Ende haben – sie hat zu gehorchen. Ich laufe ihr immer hinterher!“ Irene stapfte durch das hohe Gras und schaute nach rechts und links. Keine Anne-Kathrin. „Komm sofort hierher. Und wage es nicht, dich weiter zu verstecken!“ Sie horchte – nichts. Kein Laut drang zu ihr. Wo war die Kleine?

Blümélia zog sich noch weiter auf den Boden zurück. Die Halme schlugen leicht über ihr zusammen. Sie winkelte Arme und Beine an und gab sich ihren Träumen

weiter hin. Da, ganz in der Nähe, hörte sie ihre Mutter rufen ... und vorbeigehen. Wie schön, sie hatte nun weitere Stunden für sich.

Irene war am Ende des Gartens angekommen und hatte ihre Tochter weder gesehen noch gehört. „Das reicht mir – heute Abend spreche ich mit ihr.“ Sie machte kehrt, ging ins Haus zurück, stellte den Teller wieder in den Schrank und ging zum Auto. Ihre Arbeit wartete. Sorgen machte sie sich nicht um ihre Tochter. Der Garten war eingezäunt, gut gesichert und Anne-Kathrin zu klein, um über Absperrungen zu klettern. Wie wird das wohl später werden? Kummervoll schüttelte sie ihren Kopf, wendete in der Einfahrt und fuhr los.

Im Garten war inzwischen viel passiert. Dicht vor Blümélia war eine Maus aus ihrem Versteck gekommen. Sie hatte zuerst vorsichtig zu Blümélia geblickt, dann war sie schnell an ihr vorbeigerannt und kam nun mit einem Weizenkorn zurück. Sie verschwand in ihrem Mauseloch. Blümélia war entzückt. Ein so schönes Mäuslein hatte sie gesehen – lächelnd wartete sie auf das Wiederauftauchen des Mäuschens. Und tatsächlich, es kam wieder, schaute zu Blümélia hin und rannte weiter. Blümélia griff nach oben, streifte eine Ähre ab und legte die Körner direkt vor das Mauseloch. Wie würde das Mausestier reagieren? Dies kam, stockte, schaute und füllte alle Backen mit den Körnern. Mit fast allen Körnern. Es waren zu viele. Und so sah Blümélia, wie das Mäuschen einige Male rein und raus lief und alle Körner in seinen Bau brachte.

Inzwischen war eine weiße Wolke am Himmel erschienen. Blümélia verlor sich in ihren Anblick. „Könnte ich mit ihr ziehen! Was würde ich sehen? Wie sieht es hinter diesem Zaun aus? Wie sieht es am Ende unseres Dorfes aus?“ Blümélia ließ sich in ihre Gedanken sinken, schaute zur Wolke und vergaß sich und die Welt. Nach einem, wie es ihr schien, zeitlosen Moment wurde sie sich ihrer selbst wieder bewusst. Andere Wolken waren erschienen. Blümélia machte sich einen Spaß daraus, verschiedenste Figuren in den Wolken zu sehen. Eine besondere Freude war es, wenn die Figuren sich dann in etwas anderes verwandelten. Sie stellte sich vor, dass sie dies genauso machen könnte – heute wäre sie Blümélia, morgen Irene, übermorgen ...

Da stockten ihre Gedanken. Was würde sie als Irene machen? „Ich würde mir Zeit nehmen, mich mit Blümélia ins Gras zu legen, die wirklich wichtigen Dinge im Leben denken und warten, was alles Spannendes passieren würde.“ Kaum hatte sie dies zu Ende gedacht, als sie Irenes Stimme im Kopf hörte: „Und wer, mein liebes Mädchen, sollte dann das Geld verdienen?“ Blümélia schüttelte den Kopf – diesen Satz hatte sie schon so oft gehört, dass sie ihn auswendig kannte. Sie verstand ihn nicht. Sie sah, dass alles im Überfluss vorhanden war: Äpfel und Nüsse, Gras und Blumen, Wolken, Zeit und alles, was sie wollte. Vielleicht war das für Irene nicht so? „Ich werde sie heute Abend danach fragen.“

Und so nahte der Abend und beide, Irene und Blümélia, wollten mit der jeweils anderen ein Gespräch führen. Zu Irenes Erstaunen saß Anne-Kathrin schon gewaschen

und im Schlafanzug am Tisch. Auf Irenes Platz stand ein Teller, Brot lag auf einem Teller und Butter und Käse standen auf dem Tisch. „Hast du wohl ein schlechtes Gewissen gehabt?“

„Hallo, Irene. Wie geht es dir?“ „Du sollst mich nicht Irene nennen – sag Mama, wie alle Kinder dies tun.“ „Ja, Irene, ich meine Mama. Wie geht es dir?“ Irene schüttelte den Kopf – dieses Kind brachte sie immer wieder zum Nachdenken. „Ich bin müde. Es war stressig heute. Und heute Mittag bist du nicht gekommen. Ich hatte für dich gekocht. Doch du warst mal wieder nicht auffindbar. Wo warst du?“

„Ich hatte einen wunderschönen Tag. Eine Maus hatte Körner an mir vorbeigeschleppt und die Körner gefressen, die ich ihr hingelegt hatte. Und eine weiße Wol...“ „Du hast eine Maus gefüttert? Auch das noch. Ich versuche, sie zu vertreiben und du fütterst sie.“ Sie schüttelte den Kopf.

Blümélia blickte sie nur an. „Sie versteht es nicht. Vielleicht erzähle ich das mit der weißen Wolke besser nicht.“ Einen Moment dachte Blümélia nach. „Warum bleibst du morgen nicht zu Hause?“

„Kind!“ Dem Ausruf folgte ein Aufschlag der Augenlider. „Du hast Ideen!“ ---

„Ja, ich weiß. Tolle Ideen. Und wenn ich will, spiele ich mit ihnen. Heute war das so: Als die Maus ...“ Irene unterbrach sie brüsk. „Ich möchte keine Mäuse auf unserem Grundstück haben.“ Blümélia kicherte. „Weiß die Maus das?“

Irene stoppte mitten in ihrer Bewegung. Sie blickte Blümélia an und wusste nicht, ob sie lachen oder zornig werden sollte. Was dachte sich dieses Kind bei solchen Äußerungen nur?

„Wenn du morgen mit mir hierbleiben würdest, könnte ich dir so viel zeigen. Und wir hätten so viel Freude an allem. Bleibst du?“ Irene setzte sich auf ihren Stuhl. „Fühlst du dich sehr alleine, mein Kleines?“

„Ich? Nein, wieso? Ich habe immer so viele Freunde um mich. Das ist toll. Ich will es dir zeigen. Bleibst du da?“

„So viele Freunde? Wer kommt denn alles zu dir?“ Irene war nun doch etwas alarmiert. Wer weiß, was sich in ihrer Abwesenheit hier abspielte. Ob ihr ehemaliger Partner wohl kam? Oder sonst wer? Sie schaute Anne-Kathrin an und wartete auf eine Antwort.

„Heute habe ich zuerst mit den Blumen gesprochen. Dann kam die kleine Maus. Das war so lustig. Und dann ...“, sie zögerte und schaute Irene forschend an ... „und dann habe ich einen Ausflug gemacht.“

„Du hast was?“ „Ich bin weit weggeflogen. Mit der kleinen Wolke, weißt du. Sie kam, und ich wollte mit ihr fliegen. Wir haben den kleinen Bach gesehen, der am Ende unseres Dorfes fließt. Und die Blumenfelder. Und die Menschen, die die Blumen mit einem Messer abschneiden. Warum machen sie d...“

Irene schaute ihre Tochter prüfend an. „Mit wem bist du dahin gegangen?“ „Habe ich dir doch gerade gesagt: Mit der kleinen Wolke. Ich habe mir ...“

„Wer kann zu unserem Grundstück hereinkommen, wenn ich nicht da bin? Wer war das? Sage es mir sofort!“ Sie war aufgestanden und sehr aufgeregt. Dachte sie doch, dass ihre kleine Tochter im umzäunten Grundstück in Sicherheit war, wenn sie nicht zu Hause sein konnte. Als alleinerziehende Mutter hatte sie es nicht einfach. Ihre Eltern wohnten weit entfernt, die Eltern ihres Mannes (sie vermied es, Schwiegereltern zu denken) hatten kein Interesse, sie zu sehen und ihre Freundin, die Einzige, der sie sich ab und zu anvertraute, wohnte in Hamburg – weit weg. Ihr Mann hatte vielleicht noch einen Schlüssel zum Haus – aber er wollte von seiner Tochter nichts wissen. Konnte es sein, dass er trotzdem kam?

Blümélia hatte sie die ganze Zeit aufmerksam angeschaut. „Was denkst du?“

„Bitte was?“ „Du hast gerade so geschaut – was denkst du?“

Irene setzte sich wieder hin. Sie nahm die Hände ihrer Tochter in ihre, schaute sie an und fragte erneut: „Wer kommt hierher, wenn ich nicht da bin?“

„Niemand. Warum?“

„Woher weißt du von dem Bach am Ende unseres Dorfes? Wir waren noch nie dort gewesen“, (denn dort wohnten die Eltern ihres Mannes. Und vielleicht auch er).

Blümélia kicherte. „Das habe ich dir doch gesagt: Ich bin mit der kleinen weißen Wolke dorthin geflogen. Das

war so schön. Und wenn es morgen wieder Wolken gibt, möchte ich ...“

„WIE bist du dahin gekommen?“ Irene konnte sich kaum noch beherrschen. Dieser Unsinn mit der Wolke machte sie zornig.

Blümélia schaute sie traurig an. „Sie versteht nichts. Und glaubt mir nichts. Vielleicht ist sie noch nie geflogen?“ Konnte das sein? Mitten in ihre Gedanken spürte sie, wie ihre Mutter sie an den Schultern packte.

„Anne-Kathrin, das ist jetzt kein Spaß mehr: WER WAR DA?“

Blümélia begann zu weinen. Warum verstand Irene sie nicht? Nachdem von Anne-Kathrin keine Antwort zu erwarten war, stellte Irene ihre Fragen ein. Der Abend hatte den Geschmack von Zitrone und Essig – sauer und nicht zu genießen.

Blümélia schlüpfte in einem unbeobachteten Moment ins obere Stockwerk und kroch ins Bett. Sie zog sich die Decke über den Kopf und stellte sich schlafend, als Irene eine Viertelstunde später nach ihr schaute. „Schlaf gut, mein Kleines.“ Irene beugte sich über sie und gab ihr sacht einen Gute-Nacht-Kuss. Dann verließ sie das Zimmer auf Zehenspitzen.

„Ich rufe Maria an. Allein halte ich das nicht mehr aus!“ Sie wählte die Nummer ihrer besten Freundin, die in Hamburg lebte. Hoffentlich war sie ... „Hallo?“ „Wie gut, dass du da bist. Hallo, hier ist Irene.“ „Ist etwas passiert? Du klingst so gehetzt.“ „Ich weiß es nicht. Stell dir

vor, Anne-Kathrin hat mir heute vom Fluss am Ende des Dorfes erzählt und von den Blumenfeldern.“ „Hattet ihr dorthin einen Ausflug gemacht?“ „Nein.“ „Du sagtest, sie erzählte es dir. Wer war mit ihr dort? Ausgerechnet dort?“ „Das ist es ja. Ich weiß es nicht. Sie gibt keine vernünftige Antwort. Maria, ich habe Angst!“

„Nun beruhige dich mal. Anne-Kathrin ist zu klein, um alleine aus deinem Grundstück herauszukommen. Also muss jemand zu ihr gekommen sein, mit ihr den Ausflug unternommen haben und sie anschließend heil wieder zurückgebracht haben. Es geht ihr doch gut, oder?“

„Ja, ich glaube schon. Aber wer hat einen Schlüssel und kommt während meiner Abwesenheit hier herein? Wer? Klaus?“ „Klaus? Hat er denn noch einen Schlüssel?“ „Das weiß ich nicht. Ich glaube es nicht. Aber wer sonst, wenn nicht Klaus?“ „Was sagt denn Anne-Kathrin? Du sagtest vorhin, dass sie keine vernünftige Antwort gegeben habe. Was hat sie denn gesagt?“

Irene nahm tief Luft: „Sie sagte, dass sie mit einer kleinen Wolke dorthin geflogen wäre.“

Stille – auch Maria schwieg. „Aha. Nicht gerade sehr aufschlussreich.“ „Sag ich doch. Und jetzt? Was passiert morgen oder übermorgen, wenn ich nicht da bin?“ Irene begann zu schluchzen. „Ich schaffe das alles nicht. Es geht nicht. Ich kann nicht mehr. Ich mag nicht mehr!!“

Maria wartete ein bisschen. „Wir haben schon öfter darüber gesprochen – meinst du nicht, dass es nun an der Zeit wäre, mit Klaus Kontakt aufzunehmen?“ Entgegen

der Gewohnheit der letzten drei Jahre widersprach Irene dieses Mal nicht sofort. „Das kommt mir vor, wie zugeben zu müssen, dass ich es alleine nicht schaffe.“ „Genau das hattest du vor ca. zwei Minuten gesagt.“ Stille ... „Ach Maria, warum ist nur alles so schwer?“

Der Rest des Gespräches drehte sich ab diesem Zeitpunkt im Kreise. Immer wieder streiften die Freundinnen die Möglichkeit, Klaus zu kontaktieren und immer wieder driftete Irene in ein Jammern hinein. Spät in der Nacht beendeten sie das lange Telefonat. Irene legte sich hin und fand keinen Schlaf. So merkte sie, dass morgens gegen vier Uhr dreißig Anne-Kathrin leise aus ihrem Zimmer schlich. Sofort stand Irene auf, zog sich eine Jacke über und folgte Anne-Kathrin unauffällig.

Diese hatte nicht bemerkt, dass sie beobachtet wurde. Sie zog sich ihre Schuhchen an und öffnete leise die Haustüre. Sie ließ sie angelehnt und rannte dann los – hinein in das sommerliche Feld. Die Dunkelheit war in eine Dämmerung übergegangen.

Irene folgte ihr vorsichtig. Kaum im Feld angekommen, setzte Blümélia sich ins Gras und schaute gebannt in eine Richtung. Irene versteckte sich hinter einem Baum und schaute zu ihrer Tochter. Diese saß ruhig, hatte ein Lächeln auf dem Gesicht und wartete. Worauf wartete sie? Da, die ersten Sonnenstrahlen kitzelten Blümélia auf ihrer Nase. Sie jauchzte laut: „Hallo, Sonne, ich bin schon da. Wann bist du aufgestanden?“

Irene lächelte ... wie süß. Und auch sie genoss nun den Sonnenaufgang. Als die Sonne in ihrer vollen Größe zu

sehen war, sah Irene, dass Blümélia sich zum Blumenfeld begab. „Guten Morgen, liebe Blumen.“ Sie streichelte einige behutsam. Irene schaute, und ihre Augen begannen verdächtig zu glänzen. Sie erinnerte sich, dass sie es als Kind geliebt hatte, Blumen zu streicheln. Sie hatte vergessen, wie samtlich ihre Blütenblätter anföhlten. Oder wie rau.

Da sah sie, dass Anne-Kathrin in einem weiten Bogen wieder auf das Haus zuzug. Schnell, in Deckung bleibend, huschte Irene wieder ins Haus hinein. Und richtig, Blümélia schlüpfte wieder in ihr Bettchen. Es war nun ca. fünf Uhr zehn. Sie hörte die ruhigen Atemzüge ihrer Tochter und döste ebenfalls etwas ein.

KRRRRRRRRRR ...

Der Wecker weckte laut. Irene erhob sich mit benommenem Kopf – hatte sie doch kaum geschlafen. „Ob Anne-Kathrin wohl etwas erzählen wird?“ Sie ging in die Küche, bereitete Frühstück vor und weckte dann ihre Tochter. Blümélia lächelte sie an: „Guten Morgen.“

Während des Frühstücks fiel kein Wort über den Sonnenaufgang, das Blumenstreicheln – nichts. In Irene nahm der Gedanke Platz ein, dass dieses morgendliche Ritual vielleicht schon längere Zeit so verlief. Was erlebte ihre Kleine noch, ohne ihr etwas zu erzählen? Sie föhlte sich ausgeschlossen ...

Und dann kam ihr die Idee, tatsächlich mal zu Hause zu bleiben – jedoch von Anne-Kathrin unbemerkt im Haus zu sein und zu sehen, wie sich der Tag ihrer Tochter wohl gestaltete. Also zog sich Irene an, bebutterte Brote

für Anne-Kathrin und sich, gab ihr einen Kuss und ging zum Auto. Sie fuhr aus dem Grundstück und parkte das Auto einige Straßen weiter. Schnell lief sie zum Haus zurück. Hoffentlich sah Anne-Kathrin sie nicht, wenn sie über die Einfahrt ins Haus zurückging.

Die Eingangstür ging leise auf – keine Anne-Kathrin war zu sehen. Irene hatte Herzklopfen - sie kam sich vor, als ob sie etwas ausspionieren wollte. Und das stimmte ja auch. Sie fühlte sich etwas ungemütlich. Doch wo war ihre Tochter? Im Haus war es absolut still. Irene schaute aus dem Fenster.

Da – Anne-Kathrin stand vor einem Baum und redete. Irene bückte sich und kramte so schnell sie konnte das Fernglas unter ihrem Schreibtisch hervor. Anne-Kathrin stand noch immer vor dem Baum. Irene hob das Glas an ihre Augen und sah – nichts. Mit wem redete sie? Sie öffnete leise das Fenster.

„ ... so lange schon da. Danke, dass du es mir erzählt hast. Morgen komme ich wieder zu dir.“ Und Blümélia wandte sich ab und dem Feld zu. „Aha, das ging ja schneller als ich je gehofft hatte.“

Irene behielt den Baum im Blick. Keinen cm auf dem Boden ließ sie unbeobachtet. Nichts. Nach einer halben Stunde beschloss sie, schnell zum Baum zu laufen. In Windeseile rannte sie nach unten – an jedem Fenster schaute sie in ihren Hof. Niemand tauchte auf. Dann stand sie vor dem Baum. Sie schaute hoch in die dicken Äste, voll von Laub. Obwohl sie sich etwas dämlich vorkam, fragte sie mit leiser, jedoch scharfer Stimme: „Wer

sitzt da oben im Baum? Antworten Sie!“ Nichts. „Kommen Sie herunter – ich warte!“ Nichts. „Wenn Sie weder antworten noch runterklettern, informiere ich die Polizei, dass Sie unberechtigterweise in dieses Grundstück eingedrungen sind!“ Nichts.

Irene stand unschlüssig unter dem Baum. Was sollte sie tun? Da hatte sie eine Idee. Ohne den Baum aus den Augen zu lassen, ging sie rückwärts auf den kleinen Geräteschuppen zu. Sie griff sich den langen Gartenschlauch, sperrte vorne ab und drehte den Wasserhahn auf. So bewaffnet trat sie wieder auf den Baum zu. „Letzte Aufforderung – kommen Sie runter. Wenn nicht: Sie sehen ja, was ich in der Hand halte.“ Irene wartete – nichts bewegte sich.

Entschlossen öffnete sie das Ventil. Mit mächtigem Druck schoss das Wasser aus dem Schlauch in den Baum hinein. Einige Minuten später tropfte jedes Blatt, jeder Ast, der ganze Baum. Doch nichts regte sich im Baum – kein menschliches Wesen. Zwar waren ein paar Vögel erschreckt aufgeflattert und weggeflogen, doch das war es schon. „Vielleicht hatte Anne-Kathrin mit den Vögeln geredet? Aber nein, sie wiederholte ja einige Sätze – das kann also nicht sein.“ Und so griff Irene, immer noch überzeugt davon, dass jemand im Baum saß, zum Mobiltelefon und wählte entschlossen die Nummer der Orts-Polizei.

Das Gespräch gestaltete sich schwerfälliger als sie gedacht hatte. Endlich erklärte sich der diensthabende Polizist bereit, einen Kollegen vorbeizuschicken. Irene

schaute immer wieder zum Feld, in dem sie ihre Tochter vermutete. Hoffentlich würde Anne-Kathrin nicht gerade dann auftauchen, wenn der Polizist den Menschen zur Rede stellen würde.

Endlich, nach 40 langen Minuten, klingelte es. Irene ging rückwärts zur Tür, öffnete und bat den Polizisten, mitzukommen. Dieser folgte etwas zögerlich. „Kommen Sie schon. Er muss noch im Baum sitzen. Ganz nass bestimmt ... aber er kam noch nicht runter.“

„Und Sie sind sich sicher, dass jemand im Baum sitzt?“

„Ja, meine Tochter hat mit ihm geredet.“ „Wo ist ihre Tochter?“ „Ich weiß nicht – ich habe nur noch gesehen, wie sie in den Garten hineingelaufen ist.“

Der Polizist schaute Irene an, dann den Garten und das angrenzende Feld, dann den Baum und dann wieder Irene. „Und was meinen Sie, was ich tun soll?“ Irene schnappte nach Luft: „Na, ihn runterbefehlen oder hochklettern.“ Rainer, so hieß der Polizist, grinste. Komische Situation war das. Aber warum nicht hochklettern? Wahrscheinlich saß niemand oben und auf Staatskosten in einen Baum zu klettern, gab eine gute Geschichte für den nächsten Grillabend ab. „Also gut. Halten Sie bitte mal?“ Er zog seine Uniformjacke aus und reichte sie Irene.

Dann machte er sich daran, die niederen Äste zu ergreifen und sich hochzuziehen. „Seien Sie vorsichtig!“ Rainer schmunzelte; es war schon eine Zeit her, dass er einen Baum bestiegen hatte. Schnell gewann er an Höhe – der Baum war ein idealer Kletterbaum. Als er bis ca.

in die Hälfte hochgeklettert war, rief er nach unten: „Niemand da. Und jetzt?“ „Und weiter oben?“ „Ok, ich gehe noch etwas höher.“ Nach weiteren 3 Metern Höhe konnte Rainer den blauen Himmel sehen. Und dünnere Äste. Und sonst nichts. „Hier sitzt niemand. Falscher Alarm. Ich komme wieder runter.“

Irene wagte nichts zu sagen. Zu dämlich kam sie sich vor. „Mit wem nur hatte Anne-Kathrin geredet, wenn da niemand war?“ Rainer landete geschickt auf seinen Füßen. „Also, das kann ich noch ganz gut. Schöne Übung – nur gebracht hat es nichts. Wer weiß, vielleicht hatte ihre Tochter ein Selbstgespräch geführt. Da oben sitzt niemand. Das war’s dann wohl.“

Und mit einem Gruß schlenderte er zur Tür hinaus.

Irene nahm tief Luft. Ok – was nun? Sie ging ins Haus zurück. Mit einer Tasse Kaffee setzte sie sich in einen Sessel. „Mit wem nur hatte Anne-Kathrin geredet? Wo war sie nun?“ Irene beschloss, sie suchen zu gehen. Langsam stand sie auf – sie fühlte sich fast fremd in ihrem eigenen Haus und Garten.

Irgendetwas, wovon sie keine Ahnung hatte, ging hier vor sich.

Als sie am Baum vorbeikam, schaute sie prüfend nach oben. Ob jemand vielleicht doch in den Mini-Sekunden, die sie den Baum beim Treppen hinunterrennen nicht beobachtet hatte, herabgesprungen und davongelaufen war? Sinnend ging Irene weiter. Sie kam an den Rand des Feldes. Die Vögel zwitscherten um die Wette, die Sonne schien, Ruhe lag in der Luft und lud zum

Ausspannen ein.

Irenes Schritte verlangsamten sich. Sie blickte sich suchend um. Von Anne-Kathrin sah sie keine Spur.

Blümélia lag währenddessen im hohen Gras und schlief. Sie mochte es, wenn sie auf der gut duftenden Erde liegend, den leichten Wind fühlen, die Vögel hören und sich ihren Gedanken hingebend, einfach sein konnte. Nun reckte sie sich und schaute sich um. Wie schön es hier war!

Sie stand auf und beschloss, den Blumen einen Besuch abzustatten. Schnell lief sie durch das hohe Gras zum anderen Ende des Gartens. Dicht an der hohen Mauer, über die sie an keiner Stelle hinwegblicken konnte, blühten vielen kleine Blumen. Unkraut hatte Irene sie genannt – dabei sahen sie so schön aus. Violett, gelb, rot, blau, alles durcheinander. Blümélia war immer ganz begeistert. So auch heute. „Hallo, ich bin wieder da!“ Sie kniete sich hin und betrachtete sie alle. Irene, welche Anne-Kathrin hatte aufstehen sehen, war ihr gefolgt. Sie hörte die Begrüßung von ihrer Tochter und versteckte sich hinter einem alten Baum, so gut es ging.

Was jetzt wohl passierte?

Nun, je nach Art der Betrachtung nichts oder sehr viel. Blümélia lag auf der Erde, führte einen leisen Dialog mit den Blumen und lächelte. Ja, keinen Monolog, einen Dialog. Sie horchte, fühlte, nahm auf, vertraute auf ihre Empfindungen und lernte. Dass das eine Kraut sauer schmeckte, jedoch gut für den Magen war. Dass von einer anderen Blume die Blüte gut schmeckte. Sie

probierte es aus.

„Ihr habt recht – ja, so ist es.“

Irene schüttelte ratlos den Kopf. Das merkwürdige Verhalten ihrer Tochter begann, ihr Angst zu machen. Vielleicht war sie zu viel allein und flüchtete sich in eine un reale Welt hinein. Nur manchmal hatte sie Spielkameraden, und dann wollte sie nicht mit Puppen spielen oder Spiele im Zimmer spielen. Immer wollte sie in die Natur hinaus. „Vielleicht sollte ich sie doch im Kindergarten anmelden?“

Blümélia war aufgestanden und hatte ihren Rundgang fortgesetzt. Sie betrachtete die Mauer, zupfte mal hier, mal da ein Kräutchen und summte leise vor sich hin. Sie fühlte sich mit sich und allem um sich herum verbunden und glücklich. Da nahm sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung war. Blitzschnell drehte sie sich um. „Irene, ich meine, Mama – du bist hier?“

Irene stand neben dem Baum, hinter dem sie sich gerade verstecken wollte. Jetzt trat sie nach vorne, lächelte und ging auf Blümélia zu. „Ja, ich habe heute schon eher frei und habe dich gesucht. Was machst du?“

Blümélia lächelte zurück: „Ich habe in der Sonne geschlafen, mit den Blumen gesprochen und schaue nun bei meinen Freunden vorbei. Kommst du mit?“

Neugierig geworden?